

Miniatur Nr. 6: Eine Anregung zur Lektüre in Winter- und Coronazeiten

Es passt so viel Grundlegendes dazu in diesen Texten, obwohl sie alle vor dieser pandemischen Epoche entstanden sind. Vielleicht erweckt die Miniatur Lust, das eine oder andere, unten zitierte Buch zu lesen?

Barbara Braun Bucher 05.11.2020



«Nie habe ich im Sommer ein Gedicht geschrieben»

Tiefer Winter

In die Fensterscheiben sind jene
unendlich zärtlichen, zarten
Blumen gegraben, als grosse Träne
hängt der gelbe Mond aus dem Nebelgarten

Das ist ein Garten, die Welt, worin
jetzt alle Wollust gestorben
und Laut und Himmel verdorben.
Die Fensterblumen sind der erstarrte Sinn.

Auf die vielen weissen Dächer,
auf die Felder, die ebenso weiss sind,
weint der Mond, auch in Gemächer,
wo Menschen toll oder weis' sind.

Robert Walser (1908)

«Wie doch alle vier Jahreszeiten ihren besonderen Geruch und Ton haben. Den Frühling meint man, wenn man ihn sieht, nie so gesehen zu haben, nie so besonders. Im Sommer ist einem die Sommerüppigkeit jedes neue Jahr neu und zauberhaft. Den Herbst hat man sich früher nie recht angeschaut, erst dieses Jahr, und im Winter ist wieder der Winter ganz neu, ganz, ganz anders wie vor einem oder vor drei Jahren. Ja, auch die Jahre haben ihre eigene Note und ihren eigenen Duft. Das Jahr da und da zugebracht zu haben, heisst es erlebt und gesehen zu haben. Orte und Jahre sind eng miteinander verbunden, und erst Ereignisse und Jahre? Die Erlebnisse können ein Jahrzehnt ganz neu färben, wie mehr und wie rascher ein kurzes Jahr.

Und die Welt, verändert sie sich? Nein. Das Winterbild kann sich über die Sommerwelt werfen, aus dem Winter kann Frühling werden, aber das Gesicht der Erde ist dasselbe geblieben. Es legt Masken an und ab, es runzelt und lichtet die grosse, schöne Stirne, es lächelt oder es zürnt, aber bleibt immer dasselbe. Es liebt die Schminke, es färbt sich mal bunter, bald matt, bald ist es glühend und bald blass, es ist nie ganz dasselbe, es verändert sich immer ein wenig und bleibt doch immer lebendig und ruhelos gleich...».¹

Rieselnder Schnee, klirrende Kälte, schneidender Sturm, gleissende Sonne – der «tiefe Winter» fasziniert, seit im 18. Jahrhundert die Erhabenheit der Hochgebirge und ihre schaurig-schönen Schneefelder und Eiswüsten ins Blickfeld rückten und die Vorstellungskraft beflügelten. Sei es in Adalbert Stifters Erzählung *Bergkristall* (1845)², in der zwei Kinder auf wundersame Weise aus dem zerklüfteten Gletscher finden, in den sie durch «fürchterlichen Schneefall» geraten waren, sei es in Leo Tolstois Novelle *Herr und Knecht* (1895)³, in der ein Kaufmann dem russischen Winter zum Opfer fällt, weil er entgegen allen Warnungen ein verlockendes Geschäft verfolgte – der Schnee und das Schneiden sind in der Kulturgeschichte des Abendlandes poetische Topoi mit weitreichender, bis heute anhaltender Strahlkraft. So spielt der Roman *Schnee* (2002)⁴ des türkischen Nobelpreisträgers Orhan Pamuk in einer von einem Schneesturm abgeschnittenen Stadt, in der die unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessen aufeinanderprallen, oder es handelt der Film *Herzen* (2006) des französischen Altmeisters Alain Resnais von einer Handvoll Figuren, die in einem märchenhaft überzeichneten Paris, in dem es ununterbrochen schneit und schneit, langsam aus der Zeit fallen.

Winterliche Symbolik durchzieht auch das Werk Robert Walsers (15. April 1878 in Biel – 25. Dezember 1956 in Herisau), von *Fritz Kochers Aufsätzen* (1904) und den frühen Romanen über die Lyrik bis hin zur späten Prosa. Gibt es jemanden, der auf Walsers Spuren gewandelt wäre und sich dessen buchstäblicher Hingabe an die weisse Pracht hätte entziehen können? Die Faszination ist zwiespältig, denn aufgrund von Walsers eigenem Tod auf dem weihnächtlichen Spaziergang im Schnee, der im Erstlingsroman *Geschwister Tanner* (1907)⁵ wie vorgezeichnet erscheint, eignet ihr etwas Beklemmendes.

¹ Robert Walser, *Tiefer Winter, Geschichten von der Weihnacht und vom Schneien*, hg. Von Margrit Gigerl, Livia Knüsel und Reto Sorg, Insel Taschenbuch, Frankfurt a/M. 2007, S. 95ff.

² Adalbert Stifter, *Bergkristall*, Insel-Bücherei 2017.

³ Leo Tolstoj, *Herr und Knecht*, Taschenbuch, Anaconda Verlag, Köln 2011.

⁴ Orhan Pamuk, *Schnee*, TB, Fischer Verlag, 2007.

⁵ Robert Walser, *Geschwister Tanner*, T, Suhrkamp Verlag, 2003.



Von massgeblicher Bedeutung ist dabei die vielfach abgebildete dokumentarische Polizeifotografie, die den toten Dichter auf dem Rücken liegend im Schnee zeigt. Zum Bild, das man sich vom Dichter macht, trägt die Aufnahme entscheidend bei, durch sie hat sich Walsers einsamer Tod dem öffentlichen Bewusstsein auf Dauer eingepägt. Ihre laienhafte Unschärfe macht sie nur noch ergreifender und suggestiver.

Paul Nizon etwa vermochte sich aus Walsers Bann erklärtermassen erst in dem Moment zu lösen, als er den Helden seines Romans *Stolz* (1975)⁶ – nachdem Weihnachten «gekommen und vorübergegangen» war ebenfalls den einsamen Schneetod sterben liess: «Er schlummerte ein und schreckte wieder hoch, weil er Krämpfe verspürte. Aber die Müdigkeit war jetzt stärker als der Schmerz, stärker als alles. Einmal war ihm, als hörte er nach sich rufen. Aber er war zu müde, um zu antworten, viel zu müde, um sich auch nur zu fragen, ob er richtig gehört habe. Er hatte nur den einen Wunsch: nicht geweckt zu werden.»

Und auch Gerhard Meier hat sich dieser modernen «Ikone» verschrieben. Seine Ballade vom Schneien (1985)⁷ beginnt mit den Worten: «Als ich vor Jahren [...] auf -Robert Walsers Winter stiess, war ich erschüttert – geradezu.» Auch Meiers «Ballade», die Walser ein einzigartiges literarisches Denkmal setzt, endet mit dem winterlichen Tod der Hauptfigur, deren Sterben begleitet wird von den Schneeflocken, die vor den Fenstern des Krankenhauses fallen und fallen. Meiers emphatische Auffassung des Winters geht über Walser noch hinaus und erhebt das Schneien zum poetologischen Prinzip eines ganzen Romans. Das titelgebende «Schneien» symbolisiert sowohl das Sterben, das ein Leben auslöscht und zum Verschwinden bringt, als auch das Erzählen, das den Verstorbenen – Wort für Wort, Satz für Satz – wieder «auferstehen» lässt.

Robert Walser liebte den Winter und den Schnee. Seine Poesie ist glitzernde Kälte, Flockentanz und tiefes, weiches Bett. Das Schneien ist bei ihm mächtig wie die Liebe, denn es verwandelt die Welt. Darin mischen sich kindliches Staunen und Todessehnsucht, malerischer Blick und bürgerliche Welt.⁸

So durch die Bäume fällt –

So durch die Bäume fällt.
so auf die Wiese fällt
jetzt eine Welt von Schnee
und macht die Welt zu Schnee.
So auf den Dächern liegt,
jetzt etwas Weiches, Lieb's
jetzt tiefer, tiefer Schnee.⁹

⁶ Paul Nizon, *Stolz*, Suhrkamp Verlag, 1975.

⁷ Gerhard Meier, *Ballade vom Schneien*, Bibliothek Suhrkamp, 2009 (immer noch ein Geheimtipp, z.B. «Ob die Granatbäume blühen», Bibliothek Suhrkamp 2017).

⁸ Robert Walser, *Tiefer Winter*, Geschichten von der Weihnacht und vom Schneien, hg. Von Margrit Gigerl, Livia Knüsel und Reto Sorg, Insel Taschenbuch, Frankfurt a/M. 2007, Nachwort.

⁹ Robert Walser, vor 1900, ebda S. 161.